

Der Dom von Außen.

Der Gründer des Domes *) hätte für denselben keinen geeigneteren Platz vorfinden können, als gerade den, auf welchen er das Gebäude setzte. Auf einem Hügel, der um etwa dreißig Fuß die unteren Stadtviertel, und den nahen Rheim um einen noch beträchtlichen Höhentheil überragt, der auf die Stadt, die gegenüberliegenden Ufer, auf den fernen Gebirgsrand eine schöne Aussicht gewährt, der von einer Seite durch eine ziemlich breite Straße, von den drei anderen Seiten durch freie Plätze begränzt wurde, mußte der Riesenbau um so tieferen Eindruck machen, seine Massen um so gewaltiger entfalten. Leider haben die vergangenen Jahrhunderte Alles gethan, die schöne Lage ganz zu verwaschen, hat selbst die jüngstvergangene Zeit manche Gelegenheit verstreichen lassen, um den Dom herum so aufzuräumen, daß er von allen Seiten umgangen und gehörig ins Auge gefaßt werden konnte. Der nördliche Thurm, der theilweise mit seinen Grundmauern kaum über die Erde gelangt, ist von der Wohnung des Küsters und des Dompfarrers eingezwängt, so daß beide abgebrochen werden müssen, wenn der Baumeister hier seinen Stab erheben soll. An der nördlichen Seite des Baues zieht sich zwischen dem Dome und der Transeasse der Garten der Dompfarrei, der mit seiner hohen Mauer und seinen grünen Gebüsch den Zutritt und Ansicht sperrt, und einem Staffeboden Platz machen muß, wenn Köln seinen Dom würdigen lernt. Noch weiter nördlich ist die Kirche „zum Pesch“, ist das Kapitelhaus angebaut, unter welchen sich andere Gebäude andrängen, wo ehemals der alte, nun abgebrochene, Dom gestanden hat; Gebäude, die so bald nicht dem Wunsche des Beschauers weichen werden. Dafür ist aber die Ostabrundung des Domes, dessen Ring, an welchen früher die Kirche „Maria zu den Staffeln“ lehnte, ganz frei, ist der Spielraum dort für den Betrachter bis zur Stadtmauer ausgedehnt, der von dem Frankenplatz aus, in entfernterer Ansicht, von dem Hügel selber in näherer, Standpunkte bietet, den nun ganz vollendeten Theil in seiner Würde und Herrlichkeit zu ermessen. Der Bau steigt in massenhaften Mauern vom Boden zur Höhe schmucklos und einfach, und doch wieder nicht eintönig durch die verschiedenen Stellungen, welche die verschiedenen mächtig vortretenden Strebepfeiler im großen Ganzen einnehmen. Nachdem diese dreifach abgestuften Pfeiler oben die Wölbung der untern Fenster des Rings (der Chorabrundung) getragen haben, vereinigen sie sich zu einem gewichtigen Blätterfünfe, aus welchem sich zwölf Baldachine entwickeln, die mit einer durchbrochengearbeiteten Brustwehr verbunden sind. Die fünf mittleren Kapellen des Ringes sind jede von zwei, die beiden folgenden jede nur von einem dieser Baldachine überragt. Die Fenster sind zweilichtig, d. h. sind durch eine senkrechte Säule (Spalte) zu zwei Theilen durchschnitten, haben in ihrer Krönung drei Kleeblätter und sind durch eine reichgemuldete Einfassung von Blattwerk verziert, die sich doch nur bis über die Krönung erstreckt, da zwischen den Pfeilern kein Platz für dieselbe gelassen ist. Unter den Baldachinen ragen die früher schon erwähnten zwölf Posaunenengel, während unter der Brustlehne die sogenannten Greinköpfe und Spalte (Spukgestalten) vor-

*) Das Wort Dom, oder auch Thum geschrieben, bedeutet eine zu einem Ganzen vereinte Vielheit, als welche es in unzählbaren Wörtern in unserer Sprache anzutreffen ist, als Staatsthum, Volksthum, Griechenthum u. s. w.

springen, um das Regenwasser, das auf den Dächern sich gesammelt, weit ab von den Grundmauern zu speien. Von dieser Brustlehne an, über welcher sich die Gewölbe und Dächer der Kapellen befinden, erheben sich die Strebepfeiler wieder in dreifacher Abstufung, aber bei weitem reicher verziert und nach drei Seiten hin bei jeder Stufe mit Glosen *) und Giebeln geschmückt, zu oberst von einem zierlichen Spiere überragt, der sich in Schelche auf das mannigfaltigste verzweigt. Von diesen Strebepfeilern springen nun in zwei Absätzen übereinander die mächtigen Strebebogen zu den Säulen des Hauptschiffes hinüber, die selber wieder von durchbrochenen Bogen und von Schelchwerke geschmückt sind, und so eher zu Zierrathen verflüchtigt als zu Stützen des Baues gediegen scheinen. Zwischen den Pfeilern, über einer zweiten Wallei, die rund um den Bau führt und ebenfalls mit einer Brustlehne für den kühnen Wanderer gesichert ist, ragen die prächtigen Fenster zweilichtig wie die unteren, aber bei weitem schlanker, jede mit einer Rose im Winkel und zweien Kleeblättern unter selber verziert. Ueber den Fenstern erheben sich eben so viel Pinnen, reich in Stein gemeißelte, durchbrochene, mit Schelchwerk umgebene Giebelgebilde, in denen der sogenannte Dreifalter die Hauptfigur ausmacht. Ueber den Fenstern befindet sich nun, über einem zierlichen von Bogen geschlungenen Simse, eine dritte Wallei, von einer durchbrochenen Brustlehne geschützt, in welcher sich zu Seiten der Fenster stattliche Spiere, den unteren Spieren der Strebepfeiler entsprechend, erheben, und so den glänzenden Schluß der Mauerarbeit bilden. Ueber diesen steigt das Dach in einem spitzigen Winkel, ungefähr ein Drittel des gesammten Baues messend, über welches das einfache aber reichvergoldete Kreuz den Schluß des Ganzen macht. Haben wir diese gewaltige Burg des Herrn in ihren unendlich verzweigten und doch wieder in einem Ganzen leicht vereinbaren Gliederungen, denen die graugelbliche Steinfarbe recht malerisch und passend läßt, genugsam betrachtet, so schreiten wir von dem Platze durch eine enge Gasse, deren dem Dome zu liegende Häuserreihe, alt und überhangend, wie sie für Köln unpassend, billig dem Wunderbau zum Opfer fallen sollte, auf den Domhof, den größten Platz in der Nähe des Gebäudes, und den schönsten dazu, der aber dennoch des Unschicklichen nicht ganz ermangelt. Gerade gegen dem Dome über liegt nämlich an der Grundmauer, welche vor Zeiten den erzbischöflichen Pallast trug, eine Reihe schmutziger Buden geklert, während das ehemalige Seminarium, doch schon dem Abbruche geweiht, sich bis dicht an den Dom drängt, und ein Packhaus vom Thurme an bis auf den Domhof die zum Haupteingange führende Straße verengt und sich dicht gegen die Fenster und Pfeiler anklemmt; ein Packhaus gegen den Dom!

Von diesem Standfleck aus, dem Domhofs, tritt das Gebäude in seiner größern Ausdehnung in der Länge ins Auge des Betrachters, entwickelt gewaltigere Massen noch als in seiner Breitenansicht, läßt aber auch leider die anvollendeten, nur nothdürftig überbauten, Theile des Ganzen um so schneidender hervortreten. Die drei Walleien am das Äußere des Baues sind auch hier sichtbar; eine noch größere Zahl von Pfeilern, Spieren, Pinnen und Epalken entwickeln sich im lebendigen Drange, indessen die Fenster noch breiter und prächtiger als die früher erwähnten der Rundung sich entfalten. Oben wie unten sind dieselben nach den Seiten zu vierlichtig. Die unteren schmücken sich in der Krönung mit einer Kreuzblume und zwei Kleeblättern, während die oberen drei Kreuzblumen verbinden. Von dem Kreuzdurchschnitte steht hier nur ein Theil der östlichen Seitenwand, der andere Raum unter ihr ist vorläufig mit Hilfsmauern verschlossen, bis der Bau, welcher mit diesem Jahre zu Füssen dieser Mauer in der Erde beginnt, so weit hinauf reichen wird. Umgeht man diesen Kreuzflügel, der noch der Witterung ganz entblößt, ohne Bedachung, ohne alle Strebebogen dasteht, und läßt man die kleine Gasse hinter sich, die wie gesagt noch durch ein Packhaus schmählich gesperrt wird, so gelangt man auf einen dritten Platz, Domklosterplatz genannt, von wo man eine Anseht auf den südlichen, nur etwas über ein Drittel fertigen Thurm hat, der von sonst keiner Stelle, von dieser nur kümmerlich, was seine ganze Größe anbelangt, aufgefaßt werden kann.

Deutlich ist an dieser Seite des Baues zu erkennen, daß der Thurm von Grunde aufgeführt worden, als

*) Glosen, nach der alten Bausprache die Steinspitzen welche neben den Giebeln oder an den Absätzen der Spiere aufragens Spiere, die kleinen Eckthürme die gewöhnlich innen massenhaft gebaut sind, und Schelche, Schelchwerk, die Blattverzierung welche quirlförmig auf dem Dache der Thürme angebracht ist.

schon die Kunst, die mit den anderen oberen östlichen Theilen begonnen, sich zu ihrer höchsten Blüte entwickelt hatte; denn statt des massenhaften Unterbaues und seiner gewaltigen Pfeiler, theilen sich alle Bauteile hier von der Erde ab in das feinste Vogengeflechte. In der halben Höhe der unteren Fenster läuft dann ein reichgemuldetes Band um den Thurm, über welchen sich ein Kranz von Baldachine erhebt, unter welchen riesige Heiligenbilder niederschauen, über welchen Baldachine und Spiere sich in Laub verlieren, zwischen denen der Pinne an der Wand aufragen. Ueber der zweiten, bandgleich umlaufenden Hauptmündung, erheben sich die riesigen Thurmfenster, den Fenstern des Lichtgadens entsprechend, in deren Hälfte ein zweiter Kranz von kleinen Pinnen und Spieren das Geschoß umringt, über denen wieder größere Spiere und Pinne aus der Mauerwand hervor und schließen so das dem Lichtgaden entsprechende Geschoß abschließen, über welchem nur noch einzelne bruchstückartige Steinblöcke, überwuchert von Stauden ragen, die dorthin von Vögeln gesät wurden, die zuletzt im Domfrüh, dem alten mühsam neuhergestellten Zugwerkzeuge, einen Schluß haben.

Hat man den Dom bei Tage umgangen und in seinen Verhältnissen durchgemessen, so versäume man nicht ihn auch nächtlicher Weile, vom Mondenschein beleuchtet, zu beschauen, wo dann seine Massen um so gewaltiger sich steigern, die Gliederungen, aus den tiefen Schatten auftauchend, geheimnißvoller zu der Seele reden; wo die laute Welt zur Ruhe gebettet, die riesige Vergangenheit wie ein Traumgebilde, und doch so wahr und ergreifbar, in die Gegenwart hereinragt, und das Wunder faßlicher und erquicklicher uns umwebet. Wenn alsdann die Mängel und die Unziemlichkeiten, welche dem Werke anhaften, oder in seiner Nähe anstoßen, umhüllt sind, ragt der Dom, was der Bau nach der Lehre der Urväter sein sollte: das Abbild des ewigen Zeitbaumes, der Esche Igdraßil, vollendet in die Himmel, und entfaltet uns seine unendlichen Verzweigungen.

Ist das riesenhafte Gethürme ehrerbietig aus der Ferne betrachtet, so lohnt es sich der Mühe näher zu treten, die Einzelheiten, die, in der Ferne gesehen, verfließen, genauer zu betrachten. Zwar sind sie durch die naturverfehrte Einmauerung der Steine *) an manchen Stellen bedeutend verwittert, aber dennoch läßt sich das Ganze mit einiger Einbildungskraft leicht wieder herstellen. Vor allen prächtig tritt dann der Eingang der Westseite, der einzige, welcher fertig geworden, in seiner reichen Ausstattung hervor.

Die Thormöbungen ziehen sich nämlich in vier Tiefungen, die, reich gemuldet, mit edlem Bildwerke geschmückt sind, zurück. Unten in den Tiefungen und neben ihnen zur Seite bis zur Thürhöhe, die, nicht spitzbogig sondern ablang ist, daß sie noch ein Giebelfeld, eine Linde, von dem Spitzbogen absondert, stehen in einer Reihe nebeneinander zwölf Apostelbilder von tüchtiger Bildnerarbeit; dann folgen in der äußersten Tiefung zu jeder Seite fünf musseirende Engel übereinander, jeder von einem Lestert **) überragt, auf einer zierlichen Verfragung ruhend.

In der zweiten Tiefung schichten sich nun jederseits auf ähnlichen Kragsteinen mit demselben Lestert überwölbt fünf Künstler, mit den verschiedenen Zeichen alter Freimaurerei in Händen. In der folgenden jederseits vier Kirchenväter in ähnlichem Schmucke gehalten, wie in der innersten jederseits drei Erzväter (Patriarchen), welche den früheren Bildern entsprechen, und alle einen großen Fleiß, eine tüchtige Gewandtheit des Meißels bekunden. Das Giebelfeld ist durch eine zierliche Mündung in zwei Felder getheilt, wovon das obere in vortretendem Bildwerke, den ewigen Vater, umgeben von seinen Frommen, das untere die Kreuzigung Petrus, die Enthauptung des heil. Paulus zeigt.

Neben diesem Eingange, hart an der Wand des Domthurmes, befindet sich ein Brunnen, über welchen in neuerer Zeit eine Pumpe angebracht worden, von dessen Quelle im Mittelalter allerlei Grauensvolles gemunkelt wurde. Manche gute Amme erzählt noch ihren Kindern von den beiden Meistern: von denen der ander der Arge gewesen, oder mit dem Argen im Bunde gestanden, die gewettet, daß der Eine, der Gute, den Dom vollenden wolle, bevor der Andere einen Quell von Trier zur Stelle geleitet habe, den er erst hinbeschwören könne. Wie nun der Böse, dessen Mühe

*) Erst neue Erfahrung lehrte, daß die Steine in den Bau eingesetzt, wie sie im Berge gewachsen, sich ungleich länger unverwittert erhalten als umgekehrt; eine Erfahrung die der jetzige Meister des Dombaues zu dessen Vortheile immer benutzt hat.

**) Lestert (engl. testoon), ein flacher Baldachin, sogenannter Himmel über Gräbern, Bildsäulen und Thronesseln.

vergebens gewesen, sich hinter die Frau des Meisters gesteckt, und von dieser das Geheimniß der schon fertigen Quelle erkundet habe; wie dann am folgenden Morgen der Deckstein erhoben worden, worauf eine Ente von Trier auf dem Quell quackend angeschwommen so daß der verrathene Meister, der gerade auf der Thurmzinne gestanden, sich in Verzweiflung hinunter gestürzt, worauf ihm sein treues Hündchen gefolgt, welche beide noch unter den Spalten, Greinföpsen zu erkennen, und wie nun nach des Meisters Verderben der Bau gestockt habe. Wahrscheinlich ist dieser Brunnen eine alte heilige Quelle unserer Urväter, bei welcher früher eine heilige Eiche, ein Opferstein, ein heiliger Hain die Frommen versammelt haben mag, der immer noch seine durch Jahrhunderte sich dehnende Herrschaft über die Gemüther ausgeübt *), und so auch die Gläubigen zur Gründung des Dome gerade an dieser Stelle bewogen haben mag. Die Kunden von diesem altdeutschen Borne, wie die verworrenen Sagen von römischen Wasserleitungen durch die Eifel, sowohl in der Nähe Kölns wie Triers, haben den Grund zu dem abentheuerlichen Märchen gelegt.

*) Viele Kirchen Kölns, wie der Rheinlande überhaupt, sind an solchen altheidnischen heiligen Quellen angelegt, von denen sich noch Sagen, oft in der romantischen Zeit verjüngt gestaltet, erhalten haben. St. Maria am Bühl (Kapitel) hat das Ibasbrünnchen; St. Gereon hat seinen Triesch (Dreisch, Treis, die Quelle) dem Namen nach; Kunibert seine Püge (Brunnen). So ist der heilbronner Münster über eine heilige Quelle gebaut, wie das Kloster Püchen bei Bonn und St. Gezein, die Waldkapelle bei Köln, über Brunnen angelegt sind.